

Neues Rätsel

Wenn Sie aufmerksam unser Heft lesen, werden Sie sicherlich ohne Probleme unser Rätsel ausfüllen können.

Viel Spaß und viel Glück beim Lösen!



1. Wie heißt Frau Müller von der Verwaltung mit Vornamen?
2. Wie heißt unsere älteste Bewohnerin mit Familiennamen?
3. In der Rotwein-Zwetschgen-Marmelade werden 500 g davon benötigt:
4. Was ist das Lieblingsgetränk von Herrn Landrat Fleschhut?
5. Wie heißt die „Insel zum Träumen“ im dritten Stockwerk?
6. Wie heißt der neue Wagen von Herrn Urban?
7. Was bekommt jeder Bewohner als kleines Willkommensgeschenk?
8. Wie heißt das Esemble aus Seeg/Lengenwang?
9. Bei Sonnenschein treffen sich viele im Garten bei der ... ?
10. Was pflückte Frau Hrabé in einem benachbarten Garten?

Setzen Sie die rot gekennzeichneten Buchstaben von Frage 1 bis 9 hintereinander, dann erhalten Sie das Lösungswort.

Lösungswort in den **Lösungsabschnitt (siehe linke Seite)** eintragen, ausschneiden und **bis zum 28. Februar 2010** in der Verwaltung des BRK Gulielminetti Seniorenwohn- und Pflegeheims abgeben. Unter allen richtigen Antworten entscheidet das Los.

zusammengestellt
Frau Irmgard Schnieringer

Mit „Volldampf“ voraus ! - Der Heimbeirat hilft mit

Im Frühjahr 2008 wandte sich die Heimbeiratsvorsitzende Hildegard Hrabé im Namen des Heimbeirats an den Bürgermeister der Stadt Marktoberdorf, Herrn Werner Himmer, in seiner Funktion als Eigentümer des Gulielminetti-Hauses. Im Zuge der Diskussion über das Nichtrauchergesetz hielten die Bewohner das Raucherzimmer im Eingangsbereich für nicht mehr zeitgemäß und baten um eine Verlegung. Der vom Heimbeirat vorgeschlagene Standortwechsel wurde nach Absprache mit Herrn Stadtarchitekt Peter Lederle und der Heimleiterin Frau Dauner zugesagt. Bereits im Herbst wurde mit den Umbauarbeiten begonnen und im Frühjahr 2009 war der Raum mit seinem neuen Außenbereich fertig gestellt.



Das bisherige Raucherzimmer beim Eingang im Eingangsbereich



Die Umbauarbeiten beginnen



Der neue Bodenbelag wird verlegt



Frische Farbe(n)



Einbau der Lüftungsanlage



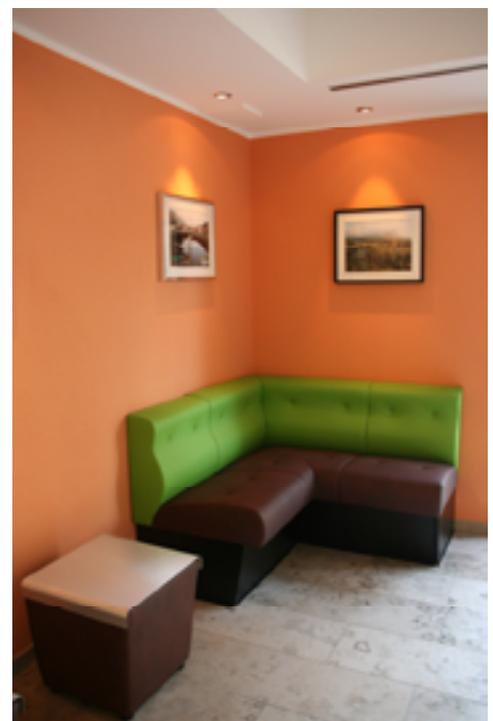
der neu angebrachte Balkon
lädt nicht nur zum Rauchen
nach draußen ein



Die Möbel werden ausgepackt und aufgebaut



Fertig !



Vitrine mit Steinen

Was will sie uns sagen?



Plötzlich stand auf dem Vordach des Haupteingangsbereiches eine große, tönernerne Figur mit einem verspielten Blütenkranz auf dem Kopf. „**Was hat das denn zu bedeuten?**“ – „**Wer ist das?**“ – war da im ganzen Haus zu hören. Die Neuigkeit machte schnell die Runde im Haus und blieb auch den Besuchern nicht verborgen.

Die Heimleiterin Frau Dauner antwortete auf die Fragen mit einer Gegenfrage: „Was bedeutet sie für **Sie**?“

Wochenlange Diskussionen folgten und unterschiedliche Meinungen wurden ausgetauscht. Die Meinungen gingen natürlich sehr auseinander, wie das nun mal so ist im Leben. Der Fantasie waren keine Grenzen gesetzt und es wurde lebendig spekuliert:

„Will die vom Dach springen?“ –

„Wartet sie auf Regen?“ –

„Warum hat sie denn nicht mehr Busen?“

Ein Bewohner gab ihr liebevoll den Namen

„Mona Lisa“, den alle gleich übernahmen.

Einige freuten sich, dass sie auch aus den Fenstern des ersten Stockes noch zu sehen ist und viele fanden die Idee ganz toll.



gezeichnet von **Herrn Felix Müller**
Heimbewohner

Unsere „Mona Lisa“ möchte mit offenen Armen zum Ausdruck bringen:

Kommen Sie herein, wir freuen uns auf Sie und heißen Sie herzlich willkommen!

Nachdem die Temperaturen fielen, bekam die „Mona Lisa“ vom Hausmeister ein Jäckchen an. Doch mittlerweile reichte das nicht mehr aus und sie wurde dick eingepackt, um über den Winter zu kommen. In ihrem neuen Zuhause wird sie sich wohlbehütet von den vielen Spekulationen erholen und uns nach den kalten Wintermonaten im Frühjahr wieder mit offenen Armen begrüßen.

Frau Irmgard Schnieringer

„Junges Blut“

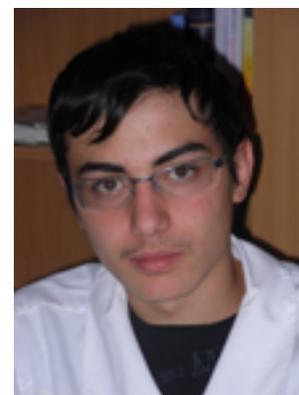
Sowohl die Bewohner unseres Hauses als auch die Besucher freuen sich über strahlende Augen, welche ihnen täglich aus jungen, frischen Gesichtern entgegen leuchten. Zurzeit haben wir in der Pflege des Gulielminetti-Hauses mehrere junge Menschen.

Einige haben sich entschlossen, ein Freiwilliges Soziales Jahr zu leisten. Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) dürfen Jugendliche und junge Erwachsene leisten, die ihre Vollzeitschulpflicht erfüllt (ca. ab dem 16. Lebensjahr) und noch nicht das 27. Lebensjahr vollendet haben. Das FSJ dauert mindestens sechs und höchstens 18 Monate. Der Dienst im FSJ ist ohne finanzielle Gewinnerzielungsabsicht, außerhalb einer Berufsausbildung und vergleichbar einer Vollzeitbeschäftigung. Die jungen Leute erhalten ein angemessenes Taschengeld und Berufskleidung. Man hat weiterhin Anspruch auf Kindergeld und ist sozial versichert. Im FSJ absolviert man fünf Seminarwochen im Jahr, welche neben Theorie auch Austausch mit anderen FSJlern bieten. Die Möglichkeit, ein FSJ zu leisten, gibt es zwar schon seit dem Jahr 1962, das Interesse dazu seitens der jungen Menschen ist aber erst in den letzten Jahren stark angestiegen. Speziell im Gulielminetti-Haus hat das FSJ schon lange Tradition.



Frau Katja Reichkender (17 Jahre) sieht das FSJ nach ihrem Realschulabschluss als Chance, sich beruflich zu orientieren. Da ihr die Ausbildung in einem Büro zu nüchtern erschien, ergriff sie im September 2009 die Möglichkeit, für ein Jahr im Seniorenwohn- und Pflegeheim zu schnuppern. Dabei erfährt sie im Laufe der Zeit, ob ihr die Herausforderung in diesem sozialen Bereich liegt und ob sie dem Arbeitsrhythmus gewachsen ist.

Auch Herr Thomas Kiechle (16 Jahre) sieht das FSJ nach dem Mittleren Bildungsabschluss an der Hauptschule als Gelegenheit, nach einer beruflichen Perspektive zu suchen und dabei das vielseitige Betätigungsfeld im sozialen Bereich kennen zu lernen, ohne sich jetzt schon darauf festlegen zu müssen. Insgesamt aber sieht er bereits jetzt nach wenigen Wochen, dass er in mancher Hinsicht von dieser Arbeit profitiert. Das beginnt schon bei dem Zeitbegriff des täglichen Arbeitsablaufes im Gegensatz zur vorangegangenen Schulzeit.



Herr Patrick Dombert (16 Jahre) wollte sich nach seinem Mittleren Schulabschluss sozial engagieren. Deshalb begann er ein Praktikum in einem Berliner Integrationskindergarten. Dabei musste er die Erfahrung machen, dass er nicht hinter dieser Fachrichtung stehen kann. Hingegen hier als FSJler im

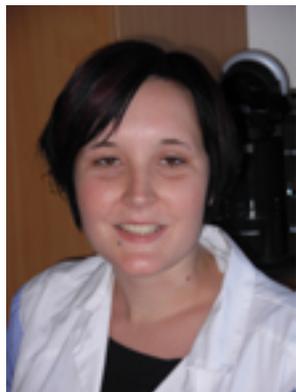
Seniorenwohn- und Pflegeheim sieht er sich in dem Aufgabenbereich angekommen, der ihm liegt. Er schätzt die reichlichen Erfahrungen, die er in der Betreuungsarbeit mit den älteren Menschen und im Team mit qualifizierten Mitarbeitern sammeln kann und die auch ihm zu wertvoller Lebenshilfe gereichen. Gerade auch die Kommunikation und die menschliche Zuwendung erachtet er als einen wichtigen Bestandteil in seinem Betätigungsfeld.



Frau Yasemin Becerik (19 Jahre) unterzog sich nach dem Mittleren Bildungsabschluss der Hauptschule einer zweijährigen Ausbildung in der Kinderpflege. Seit September 2009 durchläuft sie hier ein Vorpraktikum als Orientierungsjahr, da sie den Pflegeberuf anstrebt. Ihr ist der Kontakt, vornehmlich mit älteren Menschen, sehr wichtig, zumal das in ihrer Familie und in ihrem Kulturkreis eine große Rolle spielt. So empfindet sie die Konfrontation mit allen Bereichen, die ein Seniorenwohn- und Pflegeheim mit sich bringt, sehr emotional und betrachtet das auch als große Herausforderung in ihrem persönlichen Reifeprozess.

Frau Sabrina Notz (19 Jahre) befindet sich derzeit in der Ausbildung zur staatlich geprüften Altenpflegerin. Die Ausbildung dauert drei Jahre. Der Schulbesuch und die Arbeit im Heim wechseln sich im wöchentlichen Rhythmus ab.

Während des Besuchs der Realschule, die sie mit der Mittleren Reife abschloss, absolvierte sie im Haus ein Praktikum. Sie sah sich darin bestätigt, dass sie einen Beruf ausüben möchte, bei dem Sie mit Menschen arbeiten kann. Der Kontakt macht ihr viel Spaß und gerne übernimmt sie auch Verantwortung. Besonders schätzt sie das gute Team im Haus.



Frau Sandra Hoffmann (21 Jahre) sieht sich bereits als „alter Hase“. Nach dem Hauptschulabschluss absolvierte sie eine dreijährige Hauswirtschaftsschule. Nach einigen anschließenden Schnuppertagen im Guli-Haus entscheidet sie sich zu ihrem Freiwilligen Sozialen Jahr in dieser Einrichtung. Gleichzeitig nahm sie an einem Pflegehelferkurs teil. Sie schloss dann eine einjährige Ausbildung zur staatlich geprüften Pflegefachhelferin an, wobei sie nebenher als geringfügig Beschäftigte unserem Haus ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellte und für sich mitten in der Praxis

blieb. All das führte nun zu einer Vollbeschäftigung. Die Tätigkeiten im Pflegebereich brachten Sandra nach ihrer Aussage einen großen Sprung in ihrer gesamten Entwicklung.

Übereinstimmend sagten alle jungen Pflegekräfte aus, dass sie wohl zu Beginn ihrer Tätigkeit Berührungsängste gehabt hätten, vor allem dann, wenn ein Heimbewohner starb, dem sie sich erst noch kurz zuvor gewidmet hatten. Aber gerade Erlebnisse dieser Art hielten ihnen vor Augen, was im Leben wirklich wichtig sei. Man würde lernen, Prioritäten zu setzen. Außerdem lerne man Wertschätzung den betagten Menschen gegenüber, welche Lebenserfahrung besäßen, die einem ja selbst noch fehle. Die Begegnung mit ihnen brächte sie immer wieder zum Nachdenken. Dennoch sei die Arbeit zum Teil mit viel Spaß und Freude verbunden. Insgesamt würde man an Selbstständigkeit gewinnen, da man ja auch Vieles selbst zu planen hätte. Dabei erhielte man gleichzeitig das Gefühl, sein Leben mehr ein Stück auf die Reihe zu bekommen. Überdies schöpfe man aus dem Team, mit dem man Hand in Hand zusammenarbeitet, immer wieder Kraft, erhielte Anleitung sowie Unterstützung und werde gut betreut.

„Wir freuen uns über jeden jungen Menschen, der sich zu einer Weiterbildung in unserem Hause entschließt“, meint **Frau Renate Dauner**, Heimleiterin des Gulieminetti-Hauses.

„Nicht nur, dass es uns (sowohl Mitarbeitern als auch den Bewohnern) gut tut, von jugendlichem Elan begleitet und teilweise auch mitgerissen zu werden, sondern es sind ja eben diese jungen Menschen, die unsere große Zukunft sind. So sind wir natürlich auch bestrebt, sie immer und überall zu unterstützen, damit sie unserem Haus möglichst erhalten bleiben. Die Jugendlichen sollen sich hier wohl fühlen. Jeder sollte als eigene Persönlichkeit mit seinen Stärken und Schwächen gesehen werden.

Die Arbeit in unserem Hause hält für sie vielfältige Herausforderungen bereit, die ihnen die Möglichkeit geben, eigen Potentiale freizulegen und vorberufliche Erfahrungen zu sammeln. Sie durchlaufen hier wichtige Lern- und Erkenntnisprozesse in der Zeit zwischen Schule, Ausbildung und Beruf. Hier sind Eigenverantwortung, Flexibilität und mitunter Kreativität gefragt. Das FSJ zum Beispiel fördert die jungen Menschen nachhaltig bei der Suche nach Perspektiven, persönlicher Identität und beruflicher Orientierung.

Für uns ist es nicht nur wichtig, den jungen Menschen als jemanden zu sehen, der ja noch am Anfang seiner Entwicklung steht, sondern wir tragen auch die Verantwortung, ihn zu unterstützen in seinem Bestreben nach sozialer Kompetenz, nach Zielsetzung und Berufsfindung. Es gilt, ihm Wege und Möglichkeiten zu eröffnen, sich besonders als Fachkraft in der Altenpflege weiterzubilden.“

Auch **Frau Hildegard Hrabé**, Heimbewohnerin und ehemalige Vorsitzende des Heimbeirates im Gulieminetti-Haus, freut sich wie die anderen Bewohner auch: „Die jungen Leute hier tun uns gut. Sie sind sehr nett und freundlich und versuchen, sich in uns ältere Menschen hineinzufühlen und zu helfen, wo es geht. Sie passe sich gut den Gegebenheiten an und engagieren sich sehr. Oft übernehmen sie selbständig verantwortungsvolle Dienste.“

Frau Katrin MaBlau, Pflegedienstleiterin, sieht im FSJ eine Chance, den Pflege Nachwuchs zu sichern: „In den vergangenen Jahren konnten wir immer wieder junge Menschen für den Pflegeberuf begeistern. Aufgrund der demographischen Entwicklung lohnt es sich für uns an Engagement und Motivation nicht nachzulassen. Der Erfolg bestätigt uns in unserer Arbeit.

Frau Kriemhild Peikert

Eine nicht alltägliche Fahrgemeinschaft

Beim Betreten des Guli-Heimes kommt mir Herr Urban mit Hut, Jacke und mit seinem nicht wegzudenkenden Gehstock entgegen. „Herr Urban, geht es in die Stadt?“, fragte ich interessiert. „Ja, wie immer fahre ich zum Friedhof zu meiner Frau! Und die Frau Kellner nehme ich auch mit. Wissen Sie, unsere Gräber liegen nur wenig voneinander entfernt“, antwortete er. „Fahren Sie mit dem Stadtbus oder werden Sie abgeholt?“, wollte ich neugierig wissen. „Aber nein, ich fahre!“, bekam ich dann zur Antwort. „Wie, Sie fahren?“, hakte ich naiv nach. „Ich fahre - mit dem Auto!“, entgegnete er ganz selbstverständlich.



Nachdem ich noch ein paar Mal ungläubig nachgefragt hatte, nahm mich Herr Urban mit zum Parkplatz hinterm Haus und zeigte mir seinen Opel Ascona. Jetzt war ich platt. Hier stand, rückwärts eingeparkt, ein gut erhaltener und gepflegter Pkw. Er habe immer Opel gefahren. Dieser sei schon zirka 20 Jahre alt und er sei sehr zufrieden mit seinem zuverlässigen Wagen, erzählte mir Herr Urban.

„Da er noch keine Servolenkung hat, werde ich

demnächst aber ein anderes Modell bekommen, mit dem ich mich leichter tun werde. Wenn es jetzt kälter wird, muss ich mir noch eine Überziehgarage besorgen, damit die Scheiben nicht zufrieren.“ Während er mir das alles erzählt, wischten er und Frau Kellner die Blätter vom Auto. Anschließend stiegen sie ein und machten sich auf den Weg zum Friedhof. Ich wünschte noch „Gute Fahrt!“ und winkte den beiden nach. Über so viel Selbständigkeit konnte ich nur noch staunen.



Bereits wenige Tage nach unserem Zusammentreffen bekam Herr Urban bereits seinen neuen Wagen. Einen Opel Agila. „Der ist sehr schön und der Einstieg ist nun etwas leichter“, freut sich der rüstige Senior.

Frau Irmgard Schnieringer

Zusätzliche Betreuungsassistenten

Ab 01. November 2009 können wir auf allen Stationen zusätzliche Betreuungskräfte (nach § 87b SGB XI) einsetzen.

Für die zusätzliche Betreuung demenziell erkrankter Heimbewohner, die die Genehmigung von der Pflegekasse erhalten haben, werden von der Pflegeversicherung zusätzliche Betreuungskräfte voll finanziert.

Genehmigt wird die zusätzliche Betreuung für Bewohner, die auf Grund Ihrer Demenz unter einer eingeschränkten Alltagskompetenz leiden.

Wir konnten 5 Teilzeitmitarbeiter für unser Haus gewinnen, die Ihre Tätigkeit in Einzel- und Gruppenarbeit durchführen werden. Für die Einteilung und Organisation ist Frau Marlies Zielinski (Leitung der sozialen Betreuung im Haus) zuständig.



von links: **Frau Silvia Amberg** (2. und 3. Stock), **Frau Eva Höfler** (1.Stock), **Frau Marlies Zielinski** (Leitung soziale Betreuung), **Frau Renate Pohlmann** (Erdgeschoss), **Frau Renate Wagner** (2. und 3. Stock) und **Frau Marlene Rauch** (Erdgeschoss)

Erfreulich ist, dass Ihnen durch die zusätzliche Betreuung keine Kosten entstehen. Wir rechnen direkt mit den jeweiligen Kassen ab. Privatversicherte, für die eine Genehmigung vorliegt, erhalten eine extra Rechnung, die sie bei Ihrer Kasse zur Erstattung einreichen können.

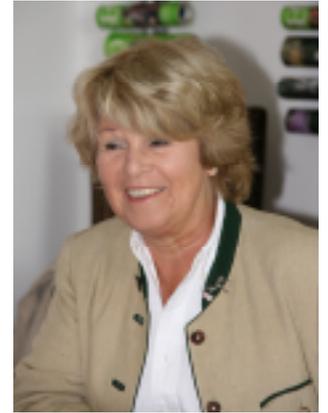
Sollten Sie noch Fragen dazu haben, steht Ihnen Frau Zielinski (Tel. Nr.: 08342/8966350) selbstverständlich zur Verfügung.

Was hat Ihnen Ihre Mutter mit auf den Weg gegeben?

Teil 3

Frau Christa Prinzessin von Thurn und Taxis, Präsidentin des Bayerischen Roten Kreuzes:

Ich habe von und durch meine Mutter gelernt: „Nicht nur auf sich selbst zu schauen, sondern den Blick auf die Mitmenschen zu haben. Es bedarf oft nur einer Kleinigkeit, um einen Mitmenschen glücklich zu machen. Mitmenschlichkeit ist nicht nur ein Nehmen, man bekommt zu seiner eigenen Zufriedenheit sehr viel zurück.“



Frau Martha Klecker, Heimbewohnerin:

Meine Mutter starb, als ich neun Jahre alt war. Ich habe noch die Erinnerung, dass sie immer sehr einfach gekleidet war und die guten Stücke im Koffer waren. Ich wuchs bei einer fremden Frau auf, die aus den Kleidern im Koffer für mich neue Sachen genäht hat. Viele hätten damals neue Kleider gehabt.

Herr Werner G. B. Ehrmanntraut, Personalleiter des BRK Kreisverbandes Ostallgäu:

Ich glaube, dass man selber oft gar nicht so sieht, was einem von zuhause aus mitgegeben wurde. Ich habe daher meine Frau und meine Kinder gefragt, was ich denn so von der Oma mitbekommen habe. Folgende Eigenschaften bzw. Lebensweisheiten haben sich dabei herauskristallisiert:

- „Jedes Ding hat seinen Platz im Leben“ – das ist zum einen wortwörtlich zu verstehen, d.h. ich bin eigentlich ein sehr ordentlicher Mensch, der allen Dingen einen bestimmten Platz zuweist, zum anderen ist das aber auch als Lebensweisheit zu sehen: Alles im Leben hat seinen Platz und seine Zeit.
- Wirtschaftliches Denken, vor allem im Umgang mit Geld. Das bedeutet keine unnötigen überflüssigen Anschaffungen und immer einen „Notgroschen“ zur Seite zu legen und fürs Alter vorzusorgen.
- Auf Familientradition wurde und wird bei meiner Mutter (und daher auch bei uns) immer viel Wert gelegt, sei es bei Geburtstagen, Namenstagen, Hochzeiten, Taufen, Jubiläen, ebenso wie kirchliche Feste im Jahreskreis, bei denen sich dann die Familie im kleinen oder auch größeren Rahmen trifft.



So habe ich unbewusst Altbewährtes übernommen, bin aber trotzdem Neuem gegenüber aufgeschlossen – wahrscheinlich ebenso wie meine Mutter (noch eine Parallele!). So hat die Oma mit 70 Jahren von uns ihr erstes Handy bekommen, was sie jetzt auch gelegentlich nutzt.

Nicht nur die Mutter! Was wären viele von uns ohne unsere Väter!

Frau Katrin Maßlau, Pflegedienstleitung:



Die Beziehung zu meinem Vater (ich nenne ihn liebevoll Papi) ist eine ganz Besondere. Als ich 1967 als sein zweites Wunschkind geboren wurde, war mein Vater Peter gerade 24 Jahre jung, voller Träume und Erwartungen an das Leben. Er lehrte mir sehr früh, verbunden mit einer großzügigen Portion Strenge, Selbständigkeit und Disziplin. Ich hatte als Kind immer das Gefühl, ungerecht, zu streng und viel zu uncool erzogen zu werden. Die Strenge meines Vaters, die mit vielen Verboten einherging, veranlasste mich, kreativ und listig nach Nischen zu suchen, in denen ich „Ich“ sein konnte.

Die Tatsache, dass ich ein glückliches Schlüsselkind sein durfte, brachte mir da einige Vorteile. Ich fand die Nischen und nutzte sie natürlich gnadenlos aus. Meine Eltern brachte ich manchmal an den Rand der Verzweiflung, wenn ich die Schule schwänzte, Hausaufgaben nicht machte oder abschrieb, mich mit Jungs oder meiner Schwester prügelte, Unterschriften fälschte (das flog aber meistens auf), Zigaretten klaute und heimlich rauchte, schlechte Noten schrieb und Verweise mit nach Hause brachte ...

Zu Hause musste ich immer „lieb“ sein, aber ich war das nicht und wollte das auch nicht sein. Das war ja schon meine Schwester und ich fand das viel zu langweilig. Ich war rebellisch und ständig auf der Suche nach dem nächsten „Blödsinn“. Damals fand ich das total lustig und ich kam mir cool vor. Ich höre meine Mutter heute noch: „Ich wünsche dir mal ein Kind, das zu dir genauso ist wie du zu mir ...“. Ich glaube, sie und mein Vater haben sich oft über mich geärgert. Ihr Wunsch ist, Gott sei Dank, nicht in Erfüllung gegangen.

Aber die Erziehung meines Vaters sollte doch irgendwann Früchte tragen. Noch in jungen Jahren wurde ich gebändigt und im Sinne meiner Eltern sehr vernünftig. Liebevoll aber nervenaufreibend haben wir alle irgendwie meine Kindheit überstanden und ich bin meinen Eltern heute sehr dankbar für alles.

Heute ist mir mein „Papi“ ein liebevoller Lebensbegleiter, mein Seelsorger, mein Berater und Freund zugleich. Wir wissen um unsere schwierige Zeit, um unsere Ähnlichkeit (wir sind beide Sternzeichen Waage) und sind uns vielleicht deshalb heute so nah. Wir sind einen langen gemeinsamen Weg gegangen. Die eine oder andere Etappe kommt bestimmt noch dazu, entweder auf dem Jakobsweg oder auf dem E 5 (Europaweg 5). Das ist auch egal, denn bekanntlich ist der Weg das Ziel ... und mit 66 Jahren fängt das Leben an. Bei meinem Vater sollte das ehrenamtliche BRK-Leben anfangen ...



Es ist gut, dass Pflege kontrolliert wird

Die Herausforderung lässt uns wachsen

Der Medizinische Dienst der Krankenversicherung (MDK) ist eine Gemeinschaftseinrichtung der gesetzlichen Kranken- und Pflegekassen und in jedem Bundesland als eigenständige Arbeitsgemeinschaft organisiert.

Der MDK prüft im Auftrag der gesetzlichen Pflegekassen, ob die Pflegeeinrichtungen die vereinbarten Qualitätsstandards einhalten. Dabei berät der MDK die Pflegeeinrichtungen mit dem Ziel, Qualitätsmängeln vorzubeugen sowie die Eigenverantwortung der Pflegeeinrichtungen und Ihrer Träger für die Sicherung und Weiterentwicklung der Pflegequalität zu stärken.

www.mdk.de

Frau Katrin Maßlau, Pflegedienstleitung

Unangekündigte Qualitätskontrollen in Pflegeheimen sind eigentlich nichts Neues. Schon immer haben wir uns mit den Qualitätsrichtlinien auseinandergesetzt, uns an ihnen orientiert und uns immer wieder selbst reflektiert.

Die Einführung des Qualitätsmanagements im Jahr 2004 hat viel dazu beigetragen, dass sich die Pflege und Betreuung in unserem Haus ständig verbessert hat. Die Prüfberichte des MDK und der Heimaufsicht bestätigen die positive Entwicklung, die durch das Engagement, die Motivation und die Leistungsbereitschaft jeden einzelnen Mitarbeiters entstanden ist.



von links: Renate Dauner, Edeltraute Kohl, Katrin Maßlau, Heidi Penz, Valentina Geier

Mit der neuen Vereinbarung nach § 115 SGB XI über die Kriterien zur Veröffentlichung und Bewertungssystematik der Qualitätsprüfungen des MDK haben wir uns, wie gewohnt, im Qualitätszirkel mit allen Leitungskräften auseinandergesetzt.

Die Qualitätskriterien und deren Stand der Umsetzung „Pflege und medizinische Versorgung“, „Umgang mit demenzkranken Bewohnern“, „Soziale Betreuung und Alltagsgestaltung“, „Wohnen, Verpflegung, Hauswirtschaft und Hygiene“ wurden detailliert besprochen. Erkannte Verbesserungspotentiale und deren Umsetzungsmöglichkeiten konnten schnittstellenübergreifend angesprochen werden. Die Vielzahl der Argumente und Sichtweisen der Mitarbeiterinnen aus der Pflege, Betreuung, Ergotherapie, Hospiz, Heim- und Pflegedienstleitung und Hauswirtschaft machten den Qualitätszirkel wieder zu einer schöpferischen und Gewinn bringenden Veranstaltung.

Wir sehen respektvoll und selbstbewusst den bevorstehenden Qualitätsprüfungen und deren Veröffentlichungen im Internet entgegen.

Und weil es dabei um die Steigerung der Lebensqualität und Zufriedenheit unserer Bewohner geht, schaffen wir es immer wieder, uns zu motivieren und die neuen Herausforderungen anzunehmen.

Frau Johanna Nuscheler, Hauswirtschafterin/Hauswirtschaftsleitung

In meinem Beruf als Hauswirtschafterin/Hauswirtschaftsleitung ist es wichtig, nach einem guten Konzept zu arbeiten. Durch die Richtlinien des MDK bin ich angehalten, meine eigene Arbeit und die der hauswirtschaftlichen Mitarbeiter immer wieder zu überdenken und zu überprüfen. Gerade im Bereich der Hauswirtschaft ist es wichtig, ständig nach neuen Maßstäben zu suchen und bestehende Arbeitsabläufe zu verbessern und zu optimieren. So kann in unserem Haus ein gehobenes Niveau geschaffen bzw. erhalten werden, immer im Hinblick auf das Wohlbefinden, die Sicherheit und die Wertschätzung unserer Bewohner.



von links: Johanna Nuscheler, Bettina Rauner, Cornelia Jeschek

Frau Cornelia Jeschek, Hospizbeauftragte

Zur Reflexion und Standortbestimmung sind die 82 Qualitätskriterien ein gutes Instrument. Der Fokus wird neu überdacht und bietet eine gute Diskussionsgrundlage im Team.

Frau Bettina Rauner, Ergotherapeutin

Qualität bedeutet für mich die Verbesserung und Weiterentwicklung der Abläufe in unserem Hause sowie die Anwendung neuester Standards und Methoden in der Therapie. Wir wollen zufriedene Bewohner, die sich wohlfühlen.

Ein Beispiel ist die Umsetzung des Expertenstandards „Sturzprophylaxe“ in der Pflege. Die Häufigkeit der Stürze soll sich verringern, um somit die Selbständigkeit zu erhalten.

Frau Valentina Geier, Gerontopsychiatrische Fachkraft und Stationsleitung 1. Stock

QM-Qualitätsmanagement wurde im Jahr 2004 eingeführt. Wie alles Neue, war das mit vielen Ängsten und Unsicherheit verbunden. Für mich persönlich war QM das Instrument, das Klarheit und Sicherheit in unsere Pflegeprozesse und Struktur gebracht hat.

Unsere QM-Zirkel haben viel Arbeit mit Umstrukturierung gehabt, aber das hat sich gelohnt. Nach ca. 5 Jahren Arbeit können wir mit Stolz sagen: „Wir leisten gute Arbeit.“ Durch Qualitätskontrollen und Veröffentlichungen im Internet hoffen wir, dass unsere Berufsgruppe mehr Respekt und Anerkennung in unserer Gesellschaft bekommt. Wir haben viel erreicht und wir sind motiviert, weiterhin qualitative Arbeit zu leisten, weil Wohlbefinden, Zufriedenheit und Lebensqualität unserer Heimbewohner erste Priorität für uns hat.

Frau Heidi Penz, Stationsleitung 2. und 3. Stock

QM-Qualitätsmanagement – Einst ungeliebte Neuerung, welche Unmut und Ängste bei den Pflegekräften auslöste.

Heute unverzichtbares Instrument, um eine adäquate Versorgung der Heimbewohner zu gewährleisten. Er dient der Sicherheit aller Beteiligten. Anforderungen und Auflagen seitens des Gesetzes und des MDK (z.B. Kontrollrichtlinien und Umsetzung der Expertenstandards) werden, für alle nachvollziehbar, erfüllt. QM hat sich inzwischen in der Einrichtung etabliert und wird von den Mitarbeitern gelebt.

Dies sichert Arbeitsplätze genauso wie eine Transparenz in der Pflege, nach neuesten Erkenntnissen, für Heimbewohner und deren Angehörige. Es sollte dazu beitragen, den Menschen die Angst vor einer Heimaufnahme zu nehmen und ihnen diese schwere Entscheidung zu erleichtern, da Pflege heutzutage nicht mehr hinter verschlossenen Türen stattfindet, sondern für alle transparent ist.

Frau Edeltraute Kohl, Stationsleitung Erdgeschoss und stellv. Pflegedienstleitung

Seit wir zertifiziert sind, ist der QM-Zirkel ein regelmäßiger und sinnvoller Kreis, in dem alle anfallenden Themen, die bereichsübergreifend relevant sind, besprochen und abgeklärt werden.

So haben wir uns auch letztens mit den neuen Richtlinien der MDK-Prüfung auseinandergesetzt. Diese sind jedes Jahr ein Thema in unserem Kreis, um uns selber mal einzuschätzen: Was haben wir erreicht? Was läuft in unserem Hause gut? Wo haben wir noch Defizite? Was können wir noch verbessern?

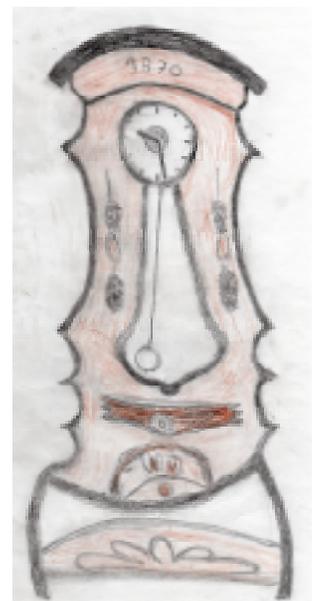
Natürlich ist die Prüfung durch den MDK dann wieder mit viel Aufregung und Nervosität verbunden. Aber gestärkt durch unseren Zirkel ist man doch in der Lage, professioneller und adäquater diesen Tag dann zu erleben und die Empfehlungen der Prüfinstanz als Verbesserung unserer Qualität anzunehmen.

Frau Renate Dauner, Heimleiterin

Als Team ist es uns wichtig, mit der Zeitentwicklung mithalten zu können, uns neu zu orientieren, uns gegenseitig zu motivieren und laufend im Gespräch zu bleiben, aber auch den Sinn der ständigen Veränderungen kritisch zu hinterfragen. Die Herausforderung, uns anvertrauten Menschen und allen Prüforganen gerecht zu werden, ist sehr groß.

Manchmal läuft nicht alles so, wie wir es uns wünschen, aber wir lassen uns nicht entmutigen. Im Gegenteil, es spornt uns vielmehr an, herauszufinden, wie man es künftig besser machen könnte. Es ist doch spannend, dass wir immer wieder Neues dazulernen dürfen, mit der Hoffnung, dass durch die zunehmende Bürokratie das wahre Interesse an den einzelnen Menschen nicht verloren geht.

Unser schönstes Geschenk ist es zu sehen, wenn ein Mensch durch uns neuen Lebensmut fassen kann und sein Lächeln nicht gänzlich verlernt.



**„Wer nicht mit der
Zeit geht –
geht mit der Zeit!“**

gezeichnet von
Herrn Felix Müller
Heimbewohner

Der Speisesaal wird zum Konzertsaal



Der Kirchenchor St. Martin Marktoberdorf
unter der Leitung von Frau Margit Sedlmair



Stella und Cora mit dem
„Lied vom Gummibär“



Das Ensemble „Cantanti“ aus
Seeg/Lengenwang



Die treue Begleiterin



Tagaus, tagein – du wirst sie kennen –
sieht man sie mit 'ner Handtasch' rennen.
'Ne schwarze Tasche, ganz aus Leder –
bemerkt hat sie gewiss schon jeder.

Zwei Henkel hält sie in der Hand
und schwenkt ihr Prachtstück elegant.
Man stapft durchs Haus mit festem Tritt.
Die Tasche muss natürlich mit!

Ob hin zum Essen, ob aufs Klo,
die Tasch' muss mit! Ja sowieso!
Auch zur Kapelle hin, zum Beten,
da kommt sie mit. Was woll'n wir wetten?

Auch wenn man mal zum Singen geht,
wirkt man mit Täschchen sehr kokett.
Erst recht beim Marsch in Richtung Stadt
ist's gut, wenn man 'ne Tasche hat.



Doch manchmal denkt man: „So ein Shit?
Jetzt weiß ich nicht, wohin damit!
Beim Mittagstisch gibt's wenig Platz.
Wohin denn nur mit meinem Schatz?“

Uns stellt sich irgendwann die Frage:
„Was schleppt sie mit, so alle Tage?“
Und manch so einer wünscht sich sehr,
dass diese Tasch' durchsichtig wär'.

Was wird wohl ihr Geheimnis sein?
Was kam denn in die Tasche rein?

Ein Taschentuch, mit Spitzen dran,
ein Brieflein an den Weihnachtsmann,
'nen Knopf vom grünen Anorak
und Bärenreck, 'nen ganzen Pack,





fürs Hörgerät 'ne Batterie,
für Flockilein ein Leckerli,
ein Kamm ist hier auch zu erwähnen,
mit seinen grad noch sieben Zähnen.

Niveacrem', 'ne kleine Dose,
vom Valentinstag eine Rose,
die Lesebrille, ganz verschmiert,
(- ob die noch richtig sauber wird? -)

ein Halstuch, schön verziert mit Fransen,
(- war man denn mal damit beim Tanzen? -)
ein Haarnetz mit vier langen Haaren
und Kölnisch Wasser, alt an Jahren,

'nen Trinkstrohalm mit kurzem Rüssel,
vom Postschließfach den kleinen Schlüssel,
von Mutter noch den Rosenkranz,
durchs viele Beten nicht mehr ganz,

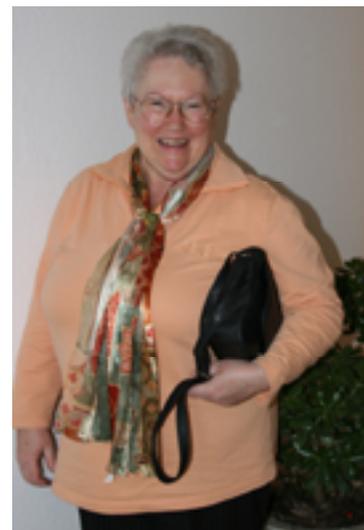


vom Klopapier hat man doch glatt
für Notfälle gleich fünfzehn Blatt,
ein kleiner Bleistift ist parat,
dass man schnell was zum Schreiben hat,

auch Zuckerstückchen könnten nützen,
die bröseln schon aus allen Ritzen.



Zu guter Letzt heißt wohl die Frage:
„Was schleppt sie mit, so alle Tage?“
Hat man das Richtige getippt,
was es so in der Tasche gibt?
Die Neugier lässt uns nicht in Ruh!
Am besten ist's: die Tasch' bleibt zu!



Frau Kriemhild Peikert

Eine schöne Geschichte, die das Leben schrieb

Gerne spazierte ich zum in der Nähe liegenden Einkaufsmarkt, um ein paar Besorgungen zu erledigen. Als ich vor einigen Jahren, es war Sommer, auf dem Weg dorthin war, kam ich an einem Garten vorbei, in dem ein Mirabellenbaum voll mit Früchten stand. Der Baum war am Rande des Grundstücks und die reifen Früchte fielen auch auf den Gehsteig. Ich liebe Mirabellen und war gerade im Begriff, ein paar Früchte vom Boden aufzuheben. Da kam aus dem Garten eine freundliche Stimme, die sagte: „Lassen sie doch die Früchte auf der Straße liegen! Kommen Sie zu mir in den Garten herein und pflücken frische!“ Frau Käthe Herbein, die Besitzerin des Gartens, hatte mich bemerkt und mich eingeladen.

Dieses Jahr im Spätsommer war ich mit Herrn Heinz Sacher mit dem Rollstuhl spazieren. Ich hatte mich im Gulielminetti-Haus um seine Schwiegermutter gekümmert, seitdem besteht der Kontakt zu den Eheleuten Waltraud und Heinz Sacher. Er besucht mich einmal wöchentlich und unternimmt kleine Ausflüge in die Stadt. Als wir wieder am Grundstück von Frau Herbein vorbeispazierten, erzählte ich ihm die Geschichte von den Mirabellen. Plötzlich meldete sich die Stimme von Frau Herbein hinter der dicht gewachsenen Hecke: „Die Mirabellenzeit ist schon vorbei, aber ich habe ganz viele Zwetschgen. Kommen Sie doch herein!“ Und Herr Sacher schob mich durch die Garage in den Garten. Dort konnte ich vom Rollstuhl aus Zwetschgen direkt vom Baum pflücken. War das eine Freude! Frau Herbein holte spontan ihren Fotoapparat und knipste ein paar Bilder.



Frau Hildegard Hrabé
Heimbewohnerin

Das Guli - eine gute aber schwierige Adresse

BRK Gulie Minetti
Altenheim
Frau Dauner
Peter-Dörfler-Str. 9
87616 Marktoberdorf

Guly Minetti
Peter-Dörflerstr. 9
87616 Marktoberdorf

93
INFOPOST
Ein Service der Deutschen Post
Gulie Iminetti
Peter-Dörfler-Str. 9
87616 Marktoberdorf

Senioren - Heim
Gulimiedi
87616 Markt-Oberdorf

A postage stamp featuring a portrait of a man, likely a historical figure, with a wavy cancellation mark to its left. The stamp is partially obscured by the handwritten address.

Der Heimbeirat verabschiedet sich



Der scheidende Heimbeirat hat sich Ende Oktober bei einem wunderbar sonnigen Herbsttag zur letzten Sitzung in seiner Wahlperiode getroffen. Im Elbseerestaurant plauderten die Heimbeiratsmitglieder mit Frau Dauner und Frau Zielinski bei einem leckeren Eisbecher oder einer Tasse Kaffee und genossen die Idylle am See.

Frau Dauner bedankte sich für das Engagement und die erfolgreiche Zusammenarbeit.



Unser neuer Heimbeirat

November 2009



von links: Frau Frieda Scholz, Frau Emma Grundmann, Frau Margarete Hindelang, Herr Georg Urban (Erster Vorsitzender), Frau Hildegard Hrabé (Zweite Vorsitzende)

Vorsorgevollmacht – Patientenverfügung

Am 04. November 2009 hatte der Arbeitskreis „Hospiz-Palliativ-Care“ des BRK Gulielminetti Seniorenwohn- und Pflegeheims Marktoberdorf unter der Leitung von Frau Cornelia Jeschek zu einem Vortrag über Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung eingeladen. Heimleiterin Frau Renate Dauner konnte zu dieser Veranstaltung eine beachtliche Anzahl von Gästen begrüßen. Dies zeigt das große Interesse an diesem Thema, nachdem **zum 01. September 2009 neue gesetzliche Regelungen im Betreuungsrecht** (Patientenverfügungsgesetz) in Kraft getreten sind.

Herr Bernd Bittmann, Leiter der Betreuungsstelle im Landratsamt Ostallgäu, hatte sich bereit erklärt, über die Wichtigkeit der Vorsorgevollmacht nach den neuesten Gesichtspunkten zu referieren. Dieses Thema betrifft nicht nur betagte Senioren, sondern jedermann, der das 18. Lebensjahr vollendet hat.



Es gibt **zwei Möglichkeiten**, diese Situation im Hinblick auf finanzielle, medizinische oder sonstige rechtliche Angelegenheiten zu regeln:

1. die Erteilung einer Vollmacht an eine Person meines Vertrauens (= **Vorsorgevollmacht**)
2. eine **rechtliche Betreuung** durch die Errichtung **mittels eines Gerichtsverfahrens**

Dabei ist es wichtig zu wissen, dass Ehe- oder Lebenspartner gegenseitig keinerlei Rechtshandhabung besitzen, es sei denn, jeder trifft im Vorfeld schriftlich eine entsprechende Entscheidung, das heißt, man erteilt eine Vorsorgevollmacht.

Dasselbe gilt auch bezüglich seiner Kinder: Eltern dürfen nur bis zur Volljährigkeit des Kindes dessen Angelegenheiten regeln. Wenn es danach dazu selbst (beispielsweise infolge einer Erkrankung oder eines Unfalls) nicht mehr in der Lage sein sollte, gilt das nämliche Gesetz wie für alle anderen Erwachsenen auch.

Was bedeutet nun eine Vollmacht zur Vorsorge und wie funktioniert das?

Sie ermöglicht ein hohes Maß an **Selbstbestimmung im Vorfeld**. Man benennt eine oder mehrere Personen des Vertrauens, die bereit sind, im Bedarfsfall zu handeln.

Es ist zweckmäßig, den/die gewünschten **Bevollmächtigten** (z. B. Angehörige oder Freunde) bereits bei der Abfassung der Vollmacht mit einzubeziehen. Der Bevollmächtigte wird nicht vom Gericht beaufsichtigt und ist daher dem Gericht nicht rechenschaftspflichtig, es sei denn, es gibt einen begründeten Vorfall. Auf jeden Fall sollte eine **Vorsorgevollmacht schriftlich** abgefasst werden.

Wenn man sicher sein möchte, dass alle Rechtsbereiche abgedeckt sind, ist es ratsam, einen Vordruck z. B. aus der Broschüre „Vorsorge für Unfall, Krankheit und Alter“ zu verwenden, der bei Bedarf beliebig ergänzt werden kann. Die so genannte „**notariell beurkundete Vorsorgevollmacht**“ ist immer dann notwendig, wenn rechtlich schwierige Angelegenheiten, insbesondere Grundstücks- oder Immobiliengeschäfte zu besorgen sind.